Ein rasender, führerloser Zug?

Autor(en): **Reichert, Dagmar**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **- (1999)**

Heft 42

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-967626

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dr. Dagmar Reichert betreibt eine Firma für Forschungsberatung und Ausstellungsentwicklung. Sie stellt in dieser Kolumne ihre persönliche Sicht der Forschungswelt dar.

Ein rasender, führerloser Zug?

Als ich diesen Sommer die Meldungen zur unterschiedlichen Akzeptanz von Gentechfood in Europa und den USA las, gingen mir einige Fragen durch den Kopf: Wie kommen die Ziele zustande, auf die das heutige technowissenschaftlich-wirtschaftliche System zueilt? Können einzelne Menschen, Firmen oder Staaten noch bestimmen, was anzustreben ist und was zu risikoreich oder zu teuer sein wird? Oder rasen wir gar, beschleunigt durch den Produktivitätsfaktor Forschung, in einem führerlosen Zug in die Zukunft?

Milliarden wurden bisher in die Forschung rund um Gentechfood investiert. Doch die Umsetzung der Ergebnisse und ein Return of Investment wirft viele Fragen auf. Gut möglich, dass das Gentechfood das gleiche Schicksal ereilt wie die Atomkraftwerke: wegen möglicher Gefahren politisch nicht mehr durchsetzbar und privatwirtschaftlich nicht mehr zu versichern – zumindest in Europa.

Forschende an Hochschulen und in der Privatwirtschaft beteiligen sich mit ihrem Wissen, ihren Ideen und nicht zuletzt mit dem Geld, über das sie verfügen, an einem weltweiten technowissenschaftlich-wirtschaftlichen System. Dieses System ist seit geraumer Zeit vernetzt genug, um eine Eigendynamik zu entwickeln. Sie führt zu einem ständig beschleunigten Tempo einander ablösender Innovationen, zu Entwicklungen ohne identifizierbare Urheber. Die Eigendynamik wird bei all ihren erstaunlichen Ergebnissen manchmal als Gewalt empfunden – eine Gewalt, der sich Menschen ähnlich ausgeliefert fühlen wie jener von Natur und Sterblichkeit, der man mit den Mitteln dieses Systems eigentlich entkommen wollte. Mit welchen Mitteln entkommen wir der Gewalt des technowissenschaftlich-wirtschaftlichen Systems?

Wie jede Eigendynamik (etwa jene der Marktwirtschaft) entzieht sich auch die des technowissenschaftlich-wirtschaftlichen Systems allen Kontroll- und Steuerungsversuchen durch einzelne Akteure. Diese können lediglich anderen die Zugänge verwehren, das System etwas «verzerren» oder selbst aussteigen. Scheitert eine «vernünftige» Selbstregulierung daran, dass nicht alle Akteure sich in gleichem Ausmass und mit gleichen Ressourcen und Ausgangsbedingungen am System beteiligen können? Dies scheint mir die heutige Streitfrage zu sein. Unter dem Postulat der Forschungsfreiheit ähnelt sie dem hinlänglich bekannten Streit um die Freiheit des marktwirtschaftlichen Systems und spaltet politische Lager genau wie diese.

Doch man kann vom Streit um das marktwirtschaftliche System lernen: Ähnlich wie dort mag es auch hier für alle sinnvoll sein, an beiden Seiten anzusetzen und die Auflagen und Kontrollversuche darauf zu konzentrieren, die Zugangsmöglichkeiten zum technowissenschaftlich-wirtschaflichen System umzuverteilen. Konkret bedeutet dies, dass auch Nichtwissenschafter mit ihren Einsichten und Ideen zu diesem System Zutritt erhalten, dass ihre Kompetenzen als relevantes Wissen einfliessen dürfen und ihre Argumente ernst genommen werden und dass auch für die Erforschung ihrer Anliegen Geld fliesst.

Konkreter bedeutet dies den Aufbau einer Reihe institutionalisierter Foren sowie Begegnungsmöglichkeiten zwischen Technowissenschaft und Öffentlichkeit. Und es sind Orte gesucht, an denen diese Begegnungen regelmässig stattfinden. Zusammen würden sie ein neues Instrument einer umfassenden Wissenschaftspolitik bilden. Es sollte gewährleisten, was alle interessieren muss: dass das technowissenschaftlich-wirtschaftliche System seine eigenen gesellschaftlichen und biologischen Grundlagen nicht zerstört.

D.R.